

Die Poster-Präsentation entstand in Zusammenarbeit mit Studierenden der Universitäten Tübingen und Freiburg. Im Rahmen eines Projektseminars im Sommersemester 2020 setzten sich 15 Master-Studierende aus kulturwissenschaftlicher Perspektive mit dem Trachtenwesen in Baden-Württemberg auseinander. Dazu führten sie unter anderem Gespräche mit verschiedenen Akteur*innen, die Einblicke in ihren Trachten-Alltag gaben.

Im Mittelpunkt des Projektseminars standen Fragen nach Herstellung und Bedeutung von Tracht, aber auch zum Verhältnis von Tradition und Wandel. In der Poster-Präsentation geht es vor allem um das Selbstverständnis und die Vorstellungen der verschiedenen Akteur*innen: Warum begeistern sie sich für Trachten und was bedeutet es für sie, Tracht zu tragen? Welchen Stellenwert haben für sie die damit verbundenen Traditionen? Ihre Einblicke geben einen Eindruck von den verschiedenen Deutungs- und Bedeutungsebenen des Themas: "Tracht ist Vielfalt", "Tracht ist eine Familie" oder auch "Tracht ist eine Frage der Perspektive".

PROJEKTGRUPPE DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN, INSTITUT FÜR EMPIRISCHE KULTURWISSENSCHAFT

Maribel Graf, Sabine Koch, Fabian Oppermann, Marie-Theres Pecher, Cornelia Richter, Ines Saidi, Rebekka Schlee und Luisa Vögele. Seminarleitung: Dr. Karin Bürkert.

PROJEKTGRUPPE DER UNIVERSITÄT FREIBURG, INSTITUT FÜR KULTURANTHROPOLOGIE UND EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE

Tobias Becker, Lea Breitsprecher, Marlene Diemb, Leonie Hagen, Ina Johannsen, Laura Steinhaus und Julia Voswinckel. Seminarleitung: Prof. Dr. Sabine Zinn-Thomas













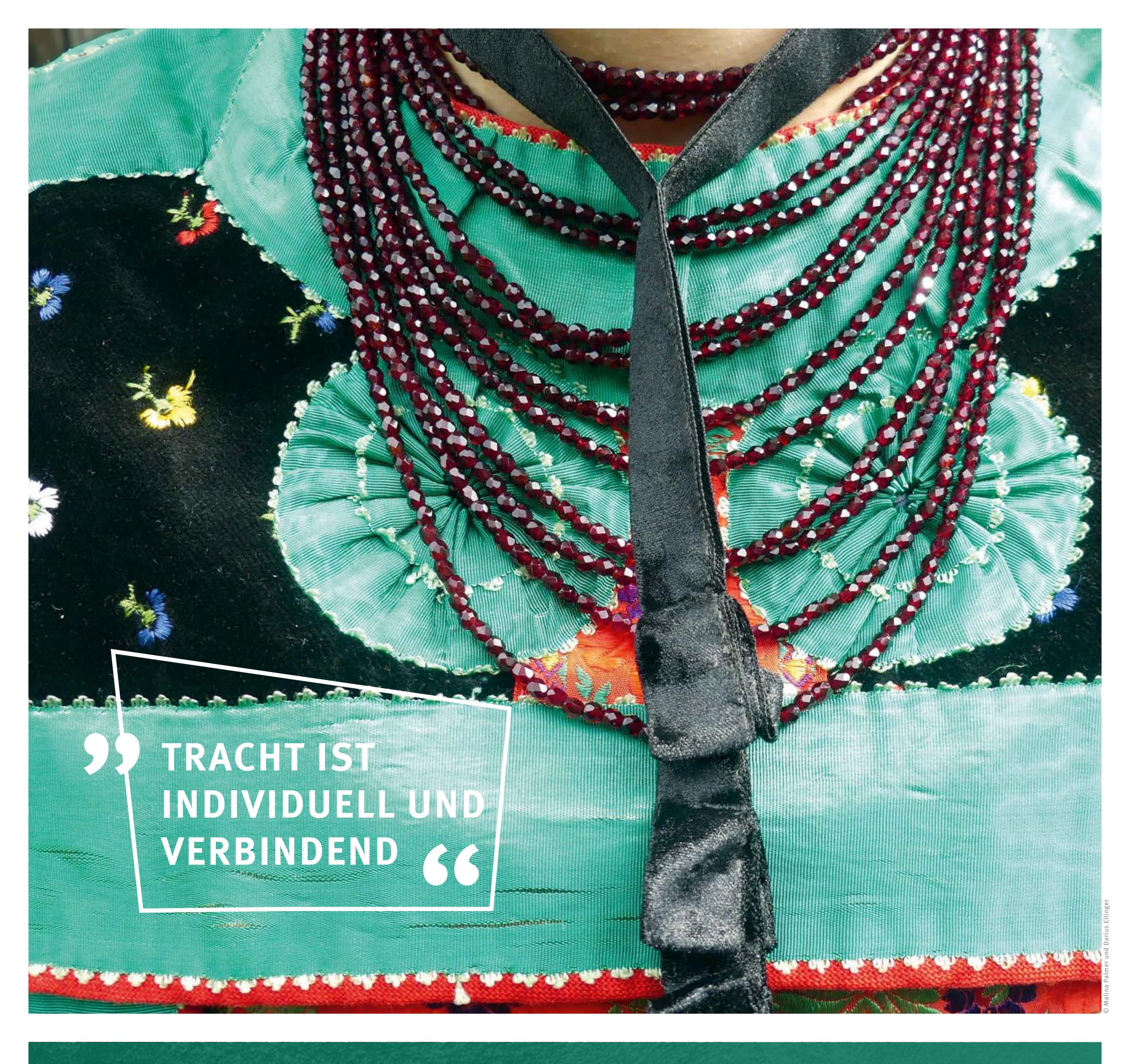
Bilder im Kopf entstehen schnell, wenn der Begriff "Tracht" fällt: Eine vermeintlich unveränderte ländliche Idylle, Heimatverbundenheit und "ursprüngliche Traditionen". Aber auch Rückständigkeit und Ausgrenzung durch strenge Vorgaben kommen in den Sinn. Dass "Tracht zu tragen" mehr als das ist, erkennt man schnell, wenn man die eigenen Vorurteile beiseiteschiebt und sich mit Menschen wie Anita Ellinger unterhält.

Die Trachtenhandwerkerin aus Bernau im Hochschwarzwald hat sich auf die Goldstickerei spezialisiert. Ein komplexes und aufwendiges Handwerk mit sensiblem Material, das Geduld und Konzentration verlangt. Bei Stickerei-Kursen gibt Anita Ellinger ihr Wissen an Interessierte weiter. Für sie gilt Tradition zwar als schützenswert, sie würde aber auch individuelle Spielräume abseits strikter Richtlinien und immer gleicher Muster bieten. Denn Tracht bedeute Vielfalt

und kein Stillstand. "Tracht zu tragen", so Ellinger, meint Austausch auf Augenhöhe über Generationen und Landesgrenzen hinweg: "Wenn ich meine Herkunft, meine Tracht respektiere, dann habe ich auch eine Wertschätzung der Herkunft anderer gegenüber."

Von einer Einteilung in richtig oder falsch lässt sie sich nicht beschränken. Als Kulturwartin des Landesverbands der Heimat- und Trachtenverbände Baden-Württemberg versteht sie, dass das Lebendig-Halten von Traditionen nicht die Ablehnung von neuen Ideen und Techniken bedeuten muss. Mit ihrer Arbeit und Einstellung will sie für eine offene, vielfältige Gesellschaft einstehen, welche nicht im Gegensatz zum Interesse an der Vergangenheit und der Handwerkskunst stehen muss. Anita Ellinger will uns stattdessen vermitteln: Statt Vorurteile und starre Kategorien bringen uns ein respektvolles Begegnen sowie Neugierde und Offenheit viel weiter.

Ein Beitrag von Laura Marie Steinhaus und Ina Johannsen.



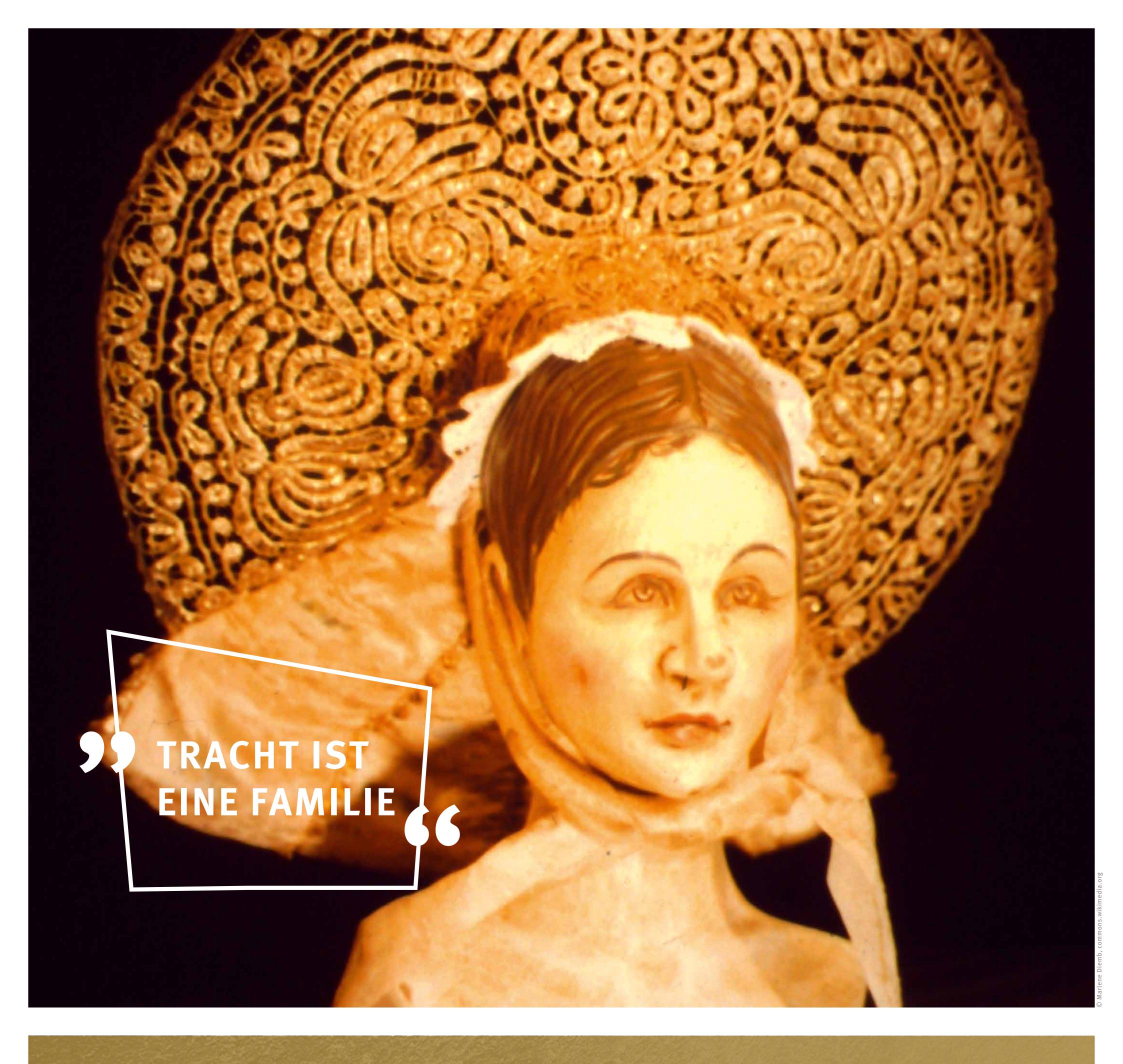
Was reizt junge Menschen an der Tracht? Hier sind die Antworten aus einem Gespräch mit drei Vereinsmitgliedern, zwei Frauen und einem Mann im Alter zwischen 20 und 30 Jahren aus Betzingen und Neckartailfingen, zusammengefasst:

"Mit der Tracht trägt man seine Herkunft sozusagen auf der Haut. Aber keine Tracht ist gleich. Zum Beispiel kann sie Erbstücke enthalten, die an verstorbene Familienmitglieder erinnern. So werden Zugehörigkeiten zu einer Region oder einem Verein, aber auch Familiengeschichten an der Tracht ablesbar."

"Tracht ist ein 'Gesamtpaket': Oft gehören das Singen, Musizieren und Tanzen im Verein, auf Volksfesten und internationalen Treffen dazu. Das macht besonders viel Spaß."

"Das Wissen über eigene Traditionen fördert das Interesse und somit die Offenheit gegenüber anderen Kulturen. Auf internationalen Volkstanzfesten kommt man mit anderen Trachttragenden in Kontakt und ins Gespräch. Es entsteht eine Gemeinschaft trotz Unterschieden, wenn man zum Beispiel Volkstänze aus Schweden, Finnland oder Spanien kennenlernt. Tracht schafft auch unter noch fremden Menschen ein Gemeinschaftsgefühl und eine unausgesprochene Verbundenheit."

Ein Beitrag von Ines Saidi und Rebekka Schlee.



"Man hat schon was bewegt", bilanziert Jürgen Hohl sein Engagement in der Trachtenpflege. Seit 1978 hat der 76-Jährige rund 700 Radhauben für Musikkapellen und Trachtengruppen hergestellt. "Ich bin immer bemüht, dass eine gewisse Schönheit herrscht", betont Hohl seine Vorstellung von "richtiger" und "echter" Tracht. Diese zeichnet sich für ihn durch einen passenden Schnitt und edle Materialien aus. Eine stimmige Tracht ist ihm zufolge auch Ausdruck der Region: "An der Tracht sind bestimmte Entwicklungen ablesbar, die in der Region waren." Ästhetik und Tradition bilden für Jürgen Hohl einen Rahmen, in dem sich die Tracht verändert, ohne ihren eigentlichen Charakter zu verlieren.

Tracht ist für Hohl geprägt durch Herkunft und soziale Ordnung, besonders zwischen den Geschlechtern. Für ihn ist Tracht ein Symbolsystem und ein Kommunikationsmedium. Sein Wissen um die historischen und kulturellen Hintergründe gibt er gerne zum Besten, sowohl in Gesprächen als auch in seinen Trachtenkursen. Auch für sich selbst hat er einen Trachtenanzug entworfen, den er bei allen Festen trägt. "Ich fühle mich wohl darin, es ist für mich kein Verschließen in althergebrachten Formen, sondern so gemacht, dass er bequem sitzt." Da in seinen Augen alle Menschen der Mode unterworfen sind, ist er überzeugt: "Neue Brauchformen sind immer in der Sache an sich."

Bei seinem Wirken ist Jürgen Hohl wichtig, etwas zu vermitteln, das den Menschen Gemeinsamkeit gibt. "Tracht ist eine Familie", sagt er. Am Herzen liegt ihm, "dass Menschen viel Freude an der Tracht haben und dass sie's gerne tragen". Auch in Zukunft wird es seiner Ansicht nach Tracht geben, "weil die Menschen immer irgendetwas suchen, damit sie etwas Gemein-

schaftliches machen können".

Ein Beitrag von Tobias Becker, Marlene Diemb

und Julia Voswinckel.

Jürgen Hohl, Detail einer Oberschwäbischen Radhaube



reits Tracht. Seine Porträtfotografien greifen dieses Motiv auf, isolieren die Tracht aus der Menge und schaffen eine symbiotische Verbindung zwischen ihr und ihrer Regelkonformität sowie dem Menschen, der sie trägt. Dies zeigt sich im Bild beispielsweise daran, dass die Tattoos der Models den floralen Elementen im Mieder gleichen: "Ich versuche generell eine Harmonie hinzukriegen aus der Tracht und dem Menschen."

Eine Tracht ist für Sebastian Wehrle vieles, vor allem vielschichtig. Sie ist für ihn ästhetisch und grenzt

Sich selbst beschreibt Sebastian Wehrle als "Weltbürger", seine Heimat sei die Fotografie. In seiner Arbeit legt er den Fokus auf regionale Besonderheiten, sieht diese aber eingebunden in einen globalen Kontext. Sebastian Wehrles Arbeiten bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen Bewahrung und Reaktualisierung: "Ich bin eigentlich sehr streng konservativ, eigentlich auch wieder in meiner Fotografie. Also so "frei" wie ich die Tracht dann eigentlich wieder behandle, so streng bin ich dann aber auch wieder, wenn ich sage, die Tracht muss aber genauso getragen werden, wie sie getragen wird."

Ein Beitrag von Leonie Hagen und Lea Breitsprecher.



Wie wird man eigentlich Trachtenschneiderin? Stefanie Kunert ist seit 15 Jahren Trachtenschneiderin im Glottertal im Schwarzwald. Sie hat ihr Handwerk von der 87-jährigen Mechthild Blattmann gelernt. Ein Ausbildungsberuf ist das Trachtenschneidern schon lange nicht mehr.

Vor rund 150 Jahren, erzählt Stefanie Kunert, gab es in jedem Ort im Schwarzwald mehrere Trachtennäher*innen. Heute sind sie nur noch vereinzelt zu finden. Die meisten seien zu alt, um ihren Beruf noch auszuüben. Auch schriftliche Anleitungen, so Kunert, gibt es nur wenige. Das Wissen verberge sich in der Beschaffenheit der Trachten selbst und vor allem im Können der wenigen Schneider*innen.

Mechthild Blattmann hat mit Stefanie Kunert ihr Wissen und ihre Begeisterung über die Glottertäler Tracht geteilt. Sie sei, so Kunert, schlicht zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort gewesen, mit der Bereitschaft, für vergleichsweise wenig Geld viel Arbeit zu leisten.

Das Trachtenschneiderhandwerk vereint verschiedene handwerkliche Tätigkeiten wie das Anfertigen der Schnittmuster, das Nähen und Besticken der Kleidung sowie das Anfertigen der Kopfbedeckungen, erläutert Kunert. Vor dem Nähen müssen die Schnittmuster angerfertigt werden. Schon dieser Arbeitsschritt werde von Trachtenschneider*innen individuell angegangen, das heißt ohne feste Anleitung. So erzählt uns Kunert von einer Situation mit ihrer Lehrerin Blattmann, in der sie beide ganz unterschiedliche Vorstellungen zur Anfertigung des Schnittmusters eines "Peters" (kurze Jacke) gehabt hätten. Kunert sieht für die Zukunft des Trachtenschneiderns schwarz: Wenn das Handwerkswissen nicht weitergegeben werde, werde es immer schwieriger, die Schnittmuster der Trachten zu rekonstruieren.

Ein Beitrag von Fabian Oppermann und Marie-Theres Pecher.



"Ist etwas gut, weil es alt ist, oder ist es alt, weil es gut ist?", fragt

Reinhold Frank, Vorsitzender des Landesverbands der Heimat- und Trachtenverbände. "Tracht zu tragen" bedeutet für ihn, bestimmte Werte zu vermitteln: "Wer Tracht trägt, verhält sich anständig" – schon deshalb, weil die Kleidung eine bestimmte Haltung hervorbringe. Frank denkt dabei vor allem an Werte des sozialen Miteinanders. Es gehe nicht primär um die Tracht selbst: "Die Tracht ist auch wichtig, aber zuerst kommt der Mensch und dann wird's gut."

Freie Hand lässt der Verband auch den einzelnen Vereinen dabei, wie streng oder aufgeschlossen sie das Trachttragen ausleben. "Es gibt Trachtenleitlinien, nicht Richtlinien." Vereine sollen Menschen nicht reglementieren und drangsalieren, sondern ihnen vielmehr eine sinnvolle Freizeitgestaltung ermöglichen. Er persönlich mag zum Beispiel keine Tattoos, "aber ich würde jetzt nicht sagen, du darfst keine Tracht tragen, weil du ein Tattoo am Hals hast."

Trachten sollen Menschen nicht ausgrenzen, sondern sie ermutigen, sich mit ihrer Gegend und Mentalität zu beschäftigen. Diese Einladung richtet sich an alle: Menschen mit Migrations- oder einem anderen ethnischen Hintergrund, Geflüchtete oder auch körperlich eingeschränkte Menschen.

Bin ich nur berechtigt, Trachten aus meiner Herkunftsregion zu tragen? Frank sagt nein. Er versteht den regionalen Bezug als positive Empfehlung. "Tracht ist etwas, was eben von mir kommt, was zu mir passt." Reinhold Frank trägt eine Bauerntracht aus dem Raum Strohgäu/Heckengäu, bestehend aus einer Hose aus sämisch gegerbtem Leder, Weste und Mantel aus Tuchstoff mit Silberknöpfen und einem Dreispitz-Hut. Seine Frau trägt eine Tracht aus der Gegend von Oppolz, Kreis Kaplitz im Böhmerwald, mit typischem Seidentuch und Seidenschürze. Beide Trachten sind aus den Herkunftsgebieten ihrer jeweiligen Vorfahren überliefert.

Ein Beitrag von Maribel Graf und Sabine Koch.



Tracht – das sind Männer in Hosen und Frauen in Röcken. Aber es gibt immer Brüche in dieser Geschlechterordnung. Der "Marketender-Sepple" wurde 1834 in Niederwasser im Schwarzwald geboren und trug im Alltag auch die weibliche Arbeitstracht. Wie ist das also mit Frauen, Männern und der Tracht?

Innerhalb der Trachtenregionen unterscheiden sich die Kleidungsstücke vor allem zwischen den Geschlechtern. Noch in den 1950er und 60er Jahren trugen viele Frauen eine Werktagstracht zur Arbeit und eine Festtagstracht zu Ausflügen in die Stadt. Heute tragen einige Frauen diese noch an kirchlichen Festtagen. Die Männer dagegen tauschten schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Tracht gegen einen Anzug. Erst in den Trachten- und Musikvereinen erlebte die Männertracht in den 1970er Jahren ein Revival.

Für die Frauentracht gibt es noch weitere Besonderheiten. Unterschiedliche Kopfbedeckungen

verweisen auf den Familienstand der Frau. Nur unverheiratete Mädchen tragen einen Kranz oder den "Schäppel". In St. Peter trugen die Mädchen diese Perlenkrone bereits zur Erstkommunion. Auch heute kleiden sich einige Kommunionskinder noch in Tracht. Mit Kleid und Krone fühlt sich manch ein Mädchen dabei wie eine Prinzessin. Gleichzeitig zwingt der Schäppel zu einer ernsthaften und aufrechten Haltung. Das freie Ohr ist für die Damen obligatorisch. Je nach Kopfbedeckung wird auch die Frisur angepasst: Weit verbreitet sind Flechtfrisuren.

Die Festtagstracht unterliegt festen Regelungen zu Region, Ehestand und Geschlecht, die durch Vereine und Einzelpersonen aufrechterhalten werden. Ist die Tracht also ein Medium der Selbstverwirklichung oder schränkt sie die Individualität ihrer Träger*innen ein?

Ein Beitrag von Luisa Vögele und Cornelia Richter.